

Triumph des Herzens

IM KREUZ IST HEIL

PDF - Familie Mariens

2017 (II)

Nr. 141

Das Zeichen unserer Erlösung

Von Anfang an war das Kreuz ein Zeichen des Widerspruchs.

Jesus starb wie ein Verbrecher inmitten von zwei Schächern auf Golgota.

Wie kam es, dass dieses Holzkreuz zum zentralen Symbol des christlichen Glaubens wurde, da es doch eigentlich ein Schandpfahl ist und noch heute bei Andersgläubigen und Ungläubigen derartigen Anstoß erregt, dass sie fordern, dieses Zeichen aus der Öffentlichkeit zu entfernen?

Warum ergreifen sogar Dämonen vor einem schlichten Kreuz die Flucht?

Der hl. Paulus schrieb bereits im ersten Brief an die Korinther: „Wir verkündigen Christus als den Gekreuzigten: für Juden ein empörendes Ärgernis, für Heiden eine Torheit, für die Berufenen aber, Juden wie Griechen, Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit.“ Der Gekreuzigte bezeugte, dass Er wirklich Gott ist, indem Er als Auferstandener Petrus und den Aposteln erschien, den Frauen, mehr als 500 Brüdern zugleich und schließlich auch dem hl. Paulus. Jesus lebt, d. h. Er hat alle Folgen der Sünde, ja sogar den Tod durch die Kraft der göttlichen Liebe in Auferstehung verwandelt. Das ist die Frohbotschaft vom Kreuz. Seit der Auferstehung wohnt unserem Leiden eine göttliche, verwandelnde Kraft inne, wenn es mit dem Leiden Jesu vereint wird, und erhebt den Menschen aus der irdischen Dunkelheit in übernatürliches Licht. Wer sein Kreuz annimmt, wird nicht von dessen Last erdrückt. Deshalb kann der hl. Pfarrer von Ars sagen: „Nicht du trägst das Kreuz, sondern das Kreuz trägt dich.“ Erst wer das Mysterium des Kreuzes verstanden hat, kann die Tiefe des christlichen Glückes erfassen. Den Schlüssel zu dieser Freude beschrieb Johannes Vianney mit den Worten: „Es ist so hart, sagt ihr, leiden zu müssen. O nein, es ist nicht hart, das Kreuz ist voll süßen Trostes und heiliger Glückseligkeit.“

Nur muss man lieben, wenn man leidet ... Ich habe es in vielen, vielen Jahren erfahren. Ich wurde verleumdet, verfolgt und herumgestoßen. Oh, ich hatte Kreuze! Ich hatte fast mehr, als ich tragen konnte. Da habe ich ernsthaft um die Liebe zu den Kreuzen gebetet, und ich fühlte mich glücklich, wie glücklich! Ich sagte mir: Wahrhaftig, es gibt nur eine Glückseligkeit, das Kreuz! Man braucht nie danach zu fragen, woher die Kreuze kommen. Sie kommen doch alle von Gott. Immer ist Er es, der uns in ihnen die Mittel gibt, Ihm unsere Liebe zu beweisen!“ Unzählige Menschen verließen Ars und sahen ihre Kreuze in einem ganz neuen Licht, überstrahlt von heiligem Osterglanz.

Ja, das Kreuz ist der stärkste Beweis der Liebe Gottes zu uns Menschen. Am Palmsonntag 2003 ermutigte der hl. Papst Johannes Paul II. bei der Übergabe des Weltjugendtagskreuzes die Jugendlichen: „Ich bitte euch, schaut auf das Kreuz! Kommt ihm ganz nahe, damit ihr erkennen könnt, mit welcher wunderbarer Liebe der Herr uns geliebt hat, und überlasst euch mit Freude Seinem Wirken in euren Herzen.“

Das christliche Verständnis des Ostergeheimnisses sagt uns, dass das Kreuz eine Macht in

sich birgt, die Macht der Erlösung. Darüber sprach der Herr vor Seinem Sterben zu den Aposteln: „*Jetzt wird der Herrscher dieser Welt hinausgeworfen werden. Wenn ich am Kreuz erhöht bin, werde ich alles an mich ziehen.*“ Durch das Liebesleiden des Herrn wurde die Macht Satans besiegt.

Deshalb segnen wir im Zeichen des Kreuzes und empfangen die Lossprechung im Zeichen des Kreuzes. Deshalb gibt es keinen sichereren Platz als den unter dem Kreuz, dem einzig wahren Schutz vor dem Bösen. Durch Jesus ist für uns das Kreuz zur Quelle des Heils geworden, unendlich kostbar und lebenspendend.

„In diesem Zeichen wirst du siegen“

Das Kreuz Christi war sogar ausschlaggebend dafür, dass die Christenverfolgung unter den römischen Kaisern nach 250 Jahren endlich ein Ende nahm! Das kam so: Als Konstantin im Frühjahr 312 mit seinen 40 000 Soldaten über die Alpen nach Italien zog, um seinem Gegner, dem römischen Kaiser Maxentius, die Herrschaft über Rom zu entreißen, sah er sich einer dreifachen Übermacht gegenüber. Nach damaliger Sitte schenkte er dem Orakelspruch der heidnischen Priester Glauben, die ihm eine Niederlage vorhersagten. In seiner Not wandte sich der junge Feldherr, der zu jener Zeit den „unbesiegbaren Sonnengott“ Apollon anbetete, zum ersten Mal an den Gott der Christen. In einer Traumvision sah er am Himmel ein leuchtendes Kreuz, unter dem geschrieben stand: „*In diesem Zeichen wirst du siegen.*“

Dieses Erlebnis hinterließ einen so starken Eindruck in Konstantin, dass er auf allen militärischen Feldzeichen und Fahnen das Zeichen

Jesu Christi anbringen ließ. Neuer Mut erfüllte die Soldaten, und die Christen im Heer steckten mit ihrer Zuversicht ihre heidnischen Kameraden an.

Tatsächlich ereignete sich dann das nahezu Unmögliche: Konstantin besiegte am 28. Oktober 312 an der Milvischen Brücke bei Rom das feindliche Heer des Maxentius, der ihn mit einer angesägten Brücke hatte täuschen wollen. In Dankbarkeit für den Sieg erließ der neue Kaiser im Februar 313 das Mailänder Edikt, das besagte: Niemand darf mehr seiner Religion wegen verfolgt werden. Die Kreuzigung als Strafe wurde gesetzlich verboten und das Zeichen des Kreuzes auf vielen Gegenständen angebracht, so auch in der Krone des Kaisers und der seiner kaiserlichen Mutter Helena. In der Folge wurde das Christentum im Römischen Reich Staatsreligion.

Die Auffindung des Kreuzes

Verständlicherweise hatte nicht nur Kaiser Konstantin großes Interesse am historischen Kreuzesholz Christi. Besonders seine Mutter, die hl. Helena, die zum christlichen Glauben gefunden und im Jahr 312 mit 63 Jahren das Sakrament der Taufe empfangen hatte, wünschte sich sehr, die heiligen Stätten der Christenheit zu besuchen und vor allem, sie zu bewahren. Ihr Traum war es, ins Heilige Land zu pilgern, um dort nach dem Kreuz Christi zu suchen. Im Jahr 325 konnte Konstantin der Große, der seit einigen Monaten unangefochtener Alleinherrscher war, seiner Mutter diesen Herzenswunsch erfüllen. Mit einem enormen Gefolge zog die über 70-jährige Helena in Jerusalem ein und nahm mit Bischof Makarios Kontakt auf. Sie ordnete an, den Tempel der Liebesgöttin Venus, den der Imperator Hadrian auf dem Kalvarienberg hatte errichten lassen, abzureißen und an dieser Stelle nach dem Kreuz Jesu zu suchen. *„Helena ... begab sich auf Golgota, ließ den Boden aufgraben, das Erdreich wegnehmen und stieß auf drei durcheinander liegende Marterhölzer, die der Schutt bedeckt hatte“*, berichtete der hl. Ambrosius beim Staatsbegräbnis des Kaisers Theodosius im Jahre 395. Die Tradition der Grabeskirche besagt, dass die drei Kreuze zusammen mit den Nägeln und der Inschrifttafel in einer alten Zisterne gefunden wurden, die sich etwa 30 Meter östlich des Golgotahügels befand.

Die Tafel mit der mehrsprachigen Inschrift „Jesus von Nazaret, König der Juden“ und die Nägel legten sehr nahe, dass es sich bei einem der drei Hölzer um das Kreuz Christi handeln musste. Um Gewissheit zu erlangen, welches nun die

Balken waren, an denen der Herr Seine Mission auf Erden vollendete, erbat man von Gott ein Zeichen. Rufinus von Aquileia schreibt: *„Nun traf es sich, dass in Jerusalem eine hochgestellte Frau dieses Ortes infolge schwerer Krankheit halbtot daniederlag. Zu dieser Zeit war Makarios der Bischof jener Gemeinde. Als dieser nun die Kaiserin und alle Anwesenden gleichermaßen unschlüssig sah, sprach er: ‚Bringt alle Kreuze, die gefunden worden sind, hierher. Gott wird uns offenbaren, welches dasjenige ist, das Gott getragen hat.‘ ... Nach der Auflegung des dritten Kreuzesholzes schlug die schwerkranke Frau die Augen auf, erhob sich ... und begann die Macht des Herrn zu preisen.“*

Am 14. September des Jahres 335, am Tag nach der Kirchweihe der mittlerweile über dem Heiligen Grab errichteten Basilika, wurde in der neuen Kirche das Kreuzesholz zum ersten Mal zur Verehrung dargereicht, „erhöht“. In diesem Ereignis gründet das Fest der Kreuzerhöhung, das bis heute katholische und orthodoxe Christen am 14. September liturgisch feiern.

Der polnische Forscher Grzegorz Górny schreibt in seinem wissenschaftlichen Artikel: *„Noch in Jerusalem teilte die Kaiserin den Fund in drei Teile: Den ersten ließ sie in Jerusalem, den zweiten nahm sie mit nach Rom, den dritten übergab sie ihrem Sohn, der gerade die neue Hauptstadt Konstantinopel erbaute. Dort wollte er die frisch aufgefundene Reliquie zur Verehrung ausstellen.“*

Santa Croce in Jerusalem

Nach der Rückkehr aus dem Heiligen Land ließ Kaiserin Helena einen Teil ihres Palastes Sessorium in Rom in eine Kapelle umbauen, damit die Gläubigen dort die Reliquien, die sie mitgebracht hatte, verehren konnten. Zudem ordnete sie an, Erde von Golgota aus Jerusalem zu bringen und unter der Kapelle auszubreiten, um auch in Rom auf heiliger Erde beten zu können. Nach dem Tod der Kaiserin schenkte ihr Sohn Konstantin den Palast dem römischen Bischof,

der die Residenz in eine Basilika zu Ehren des Heiligen Kreuzes, Santa Croce in Jerusalem, umgestaltete.

Die Reliquienkapelle von Santa Croce birgt bis heute einige der kostbarsten Besitztümer der Christenheit: drei Stücke des Heiligen Kreuzes, zwei Dornen der Dornenkrone Christi, einen Kreuznagel und ein Stück der dreisprachigen Inschriftentafel „Jesus von Nazaret, König der Juden“.

Die größte Kreuzreliquie befindet sich im Kloster San Toribio de Liébana in Spanien, in der Nähe von Garabandal. Der hl. Turibius von Astorga, der im 5. Jahrhundert als Mönch die Aufgabe hatte, in Jerusalem dieses kostbare Stück zu bewachen, brachte es beim Einfall der Perser nach Spanien, um es vor der Profanisierung zu schützen.

Als 754 die muslimischen Sarazenen Spanien erobern wollten, wurde die wertvolle Kreuzreliquie vom König im Kloster in den Bergen in Sicherheit gebracht. Seither wird sie dort von unzähligen Pilgern verehrt, und vielen Kranken und Besessenen wird Trost, Heilung und Befreiung geschenkt.

Im Schatten Seiner Flügel

Schon im Alten Testament ist uns ein wunderbares Bild geschenkt, das auf die rettende Wirklichkeit des Kreuzes vorausdeutet: Als die Israeliten in der Wüste gegen Gott rebellierten und von Giftschlangen heimgesucht wurden, erhörte der Herr ihren reuevollen Hilfeschrei und gebot Mose, eine kupferne Schlange anzufertigen und an einem Mast aufzuhängen. Und es heißt: „*Wenn nun jemand von einer Schlange gebissen wurde und zu der Kupferschlange aufblickte, blieb er am Leben.*“ Jesus selbst hat sich später mit dieser „rettenden“ Schlange identifiziert: „*Wie Mose die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden, damit jeder, der glaubt, in ihm das ewige Leben hat.*“ Dass es tatsächlich genügt, mit Reue und Vertrauen zum Gekreuzigten aufzuschauen, zeigt uns der rechte Schächer. Er erwartete alles vom Erlöser: „*Jesus, denk an mich ...*“ Und noch am selben Tag durfte er mit Ihm im Paradies sein.

Im Laufe der Kirchengeschichte hieß es oft, mit vereinten Kräften und der Hilfe Gottes den Glauben zu verteidigen. Besonders die christianisierten Völker des Abendlandes machten früh die Erfahrung, dass eindringende nichtchristliche Stämme nicht nur Land und Leute bedrohten, sondern das gemeinsame christliche Erbe. Für unser 21. Jh. gilt dies mehr denn je, da in Europa die Kreuze vielerorts „freiwillig“ aus dem öffentlichen Leben verschwinden und eroberungswillige muslimische Radikale in ihren Propagandaschriften im Blick auf Rom, das Herz der Christenheit, drohen: „*Wir werden euer Rom erobern, eure Kreuze zerbrechen und eure Frauen versklaven.*“ Einige Beispiele sollen uns ermutigen, aus der Geschichte zu lernen und auf die ungebrochene Macht der Erlösung im Zeichen des Kreuzes zu vertrauen. So wurden im 10. Jh. weite Teile Mitteleuropas über 50 Jahre lang vom damals heidnischen

Reitervolk der Ungarn heimgesucht. 955 überfiel ihr grausames Heer Bayern und Schwaben. Dem hl. Ulrich ist es zu verdanken, dass die Stadt Augsburg dem Ansturm der Magyaren widerstand, bis die königlichen Truppen Ottos I. eintrafen. Der heilige Bischof von Augsburg rief vor allem die Kinder in der Stadt zum Gebet auf, während er die Verteidiger unermüdlich zum Durchhalten ermutigte. Er selbst ritt hoch zu Ross unversehrt durch den feindlichen Pfeilhagel: ohne Panzer und Schild, nur angetan mit seinem bischöflichen Ornat und jenem Brustkreuz, das eine kostbare Kreuzpartikel enthielt, die der Heilige Vater ihm nur ein Jahr zuvor in Rom geschenkt hatte. Dieses berühmt gewordene Bischofskreuz, das bis heute erhalten ist, trug Ulrich auch, als er vor der bekannten *Schlacht auf dem Lechfeld* gegen die Übermacht der Ungarn das Hl. Messopfer feierte, an dem auch König Otto und seine Heerführer teilnahmen. Unter den flehentlichen Bitten Ulrichs wurden die Ungarn nicht nur vernichtend geschlagen, so dass sie ihre Kriegszüge beendeten, sondern bald nahmen die Magyaren auch die Taufe an und wurden selbst Teil der christlichen Völkerfamilie.

Leider geschah im Namen des Kreuzes in der bewegten Zeit der Kreuzzüge dann auch viel Unrecht. Aber eben nicht nur. Als gläubige Christen dürfen wir nie vergessen, was es bedeutet, dass Gott in Palästina für uns Mensch werden wollte, gerade dort gelebt und uns durch Seinen Tod in Jerusalem erlöst hat. Die Liebe gebietet es, die heiligen Stätten der Passion und der Auferstehung Jesu in Ehren zu halten, zu erhalten und auch zu verteidigen.

Ähnliches gilt für das christliche Abendland, das mit dem Blut Christi und vieler Märtyrer erkaufte ist. Es musste geschützt werden, vor allem nachdem das Osmanische Reich 1453 die christliche Kaiserstadt Konstantinopel erobert hatte

und wiederholt Versuche unternahm, sich nach Westen auszubreiten und Europa dem Islam zu unterwerfen.

Unter dem Zeichen des türkischen Halbmondes wurde Europa 1571 von der im Mittelmeer als unbesiegbar geltenden osmanischen Flotte unter Oberbefehlshaber Ali Pascha bedroht. Die Eroberung Zyperns war dem heiligen „Rosenkranz-Papst“ Pius V. ein alarmierendes Signal zu handeln. In äußerster Sorge um das Abendland vereinte er die zerstrittenen christlichen Mittelmeermächte zu einer „Heiligen Liga“, um sich der türkischen Seemacht entgegenzustellen. Die ganze Christenheit rief er zum Sturmgebet des Rosenkranzes auf und ließ in den Klöstern Tag und Nacht den Eucharistischen Herrn anbeten.

Am Sonntagmorgen des 7. Oktober kam es zur großen *Seeschlacht von Lepanto*. Vor deren Beginn wurden auf allen 211 christlichen Schiffen Kreuze aufgerichtet, und die 30 000 Soldaten samt den Matrosen taten es ihrem jungen spanischen Oberbefehlshaber Juan de Austria gleich, der auf seinem Flaggschiff „La Real“ vor dem Kreuz niederkniete und mit gefalteten Händen zu Gott und Maria um Beistand flehte. So siegte die „Heilige Liga“ über die zahlenmäßig überlegene osmanische Armada. Zum Dank für das machtvolle Eingreifen Mariens bestimmte Pius V. den 7. Oktober zum Gedenktag „Unsere Liebe Frau vom Sieg“, der seither als Rosenkranzfest an die damalige Rettung Europas erinnert.

Als Tor nach Westeuropa war die Stadt Wien schon mehrmals im Visier des Osmanischen Reiches gewesen. 1683 griff Großwesir Kara Mustafa erneut nach dem „Goldenen Apfel“, wie die Osmanen Wien nannten. Er belagerte die Stadt mit einer riesigen Streitmacht fast zwei Monate lang, während die an Zahl dreifach unterlegenen Wiener auf das Eintreffen des Befreiungsheeres warteten und heldenhaft widerstanden. In dieser äußersten Gefahr erwies sich der selige Kapuziner und Bußprediger Marco d'Aviano als „Beschützer und Retter des Christentums“. Er stand nicht nur Kaiser Leopold I.

in Wien als entschlossener Berater und Beichtvater zur Seite, sondern als päpstlicher Legat gelang es ihm auch, die christlichen Heerführer unter dem Oberbefehl des Polenkönigs Jan Sobieski zu vereinen. Als mitreißender Prediger führte er die Truppen zur Reue über ihre Sünden, die - wie P. Marco betonte - die eigentliche Ursache für die Geißel des Krieges waren. Er weckte in ihnen begeistertes Vertrauen auf die Hilfe Gottes. Bei der hl. Messe am Fest Maria Geburt im Zelt Sobieskis betete Marco innig um Mariens Beistand und empfahl den Soldaten den Schlachtruf „Jesus, Maria! Jesus, Maria!“ Während der berühmten *Schlacht am Kahlenberg* am 12. September stand der Kapuziner segnend mit hoch erhobenem Kruzifix auf dem Kahlenberg und betete laut: „*Ecce crucem Domini, fugite partes adversae - Seht das Kreuz des Herrn, fliehet, ihr feindlichen Mächte!*“ So wirkte er mit, dass durch den Angriff des polnischen Reiterheeres vom Kahlenberg herab die Osmanen schließlich in Panik die Flucht ergriffen und geschlagen wurden. Im Gedenken an die erneute Rettung des Abendlandes durch die Fürsprache Mariens setzte Papst Innozenz XI. das Fest Mariä Namen am 12. September ein.

Einmal mehr zeigte sich, dass auf dem Grund dieser großen Schlachten vor allem ein geistiger Kampf tobt. Denn es sind Dämonen, die die Feinde des Christentums durch Arroganz verblenden und ihnen Eroberungslust eingeben und Todesmut verleihen. Sobald diese Dämonen aber durch Gebet, Verzeihung und den Empfang der Sakramente entmachtet werden und fliehen müssen, bricht der Mut der Angreifer zusammen wie ein Kartenhaus, und sie geraten in Panik und Verwirrung.

So dürfen wir „einfaches Volk“ ebenso wie einflussreiche Staatsmänner - mit dem Kreuz Christi mehr noch im Herzen als in der Hand - mitwirken, dass sich Gottes Macht und die Fürbittemacht Mariens in der Geschichte auswirken können.

Auch heute noch gibt es Regierende, die den Mut haben, ihr Land und das ihnen anvertraute Volk unter den Schutz des wahren Königs zu stellen, der am Kreuz gesiegt hat: Am Christkönigsfest 2016 wurde in Polen während einer

Hl. Messe im Barmherzigkeitsheiligtum von Krakau-Lagiewniki in Anwesenheit des Staatspräsidenten Andrzej Duda, des Justizministers und anderer Regierungsvertreter Christus als König von Polen inthronisiert.

In dieser spannungsvollen Zeit, in unmittelbarer

Nähe zur Ukraine und zum Baltikum, legten sie Wert darauf, auf diese Weise „*die nationale Anerkennung des Königtums Christi und die Unterordnung unter Seinen Göttlichen Willen*“ auszudrücken und Ihn um Seinen besonderen Schutz zu bitten.

Zu neuem Leben erwacht

*Ein Lehrer des geistlichen Lebens unserer Zeit gab einmal den Rat:
„Schau nicht auf deine eigenen Wunden, sonst fällst du in das Dunkel.*

Betrachte vielmehr die Wunden Jesu, und du wirst geheilt.“

*Diese Erfahrung wurde einem russisch-orthodoxen Heiligen, P. Aleksej Metschow,
zur großen Wende seines Lebens.*

Er erkannte die Wunden des Herrn vor allem in den Leidenden.

Der warmherzige, friedfertige Aleksej wäre gerne Arzt geworden, doch seine Mutter, die ihn gut kannte, ermutigte ihn immer wieder, sich für das Priestertum zu entscheiden. Da er ihr gegenüber große Hochachtung hegte, folgte er ihrem Wunsch und war ihr zeitlebens dafür dankbar. Denn vor allem wollte er den Menschen dienen, und das vermag ja ein Priester auf besondere Weise. Nach seiner Seminarzeit wurde er zum Psalmenleser in einer Kirche ernannt. Wie es bei orthodoxen Seminaristen, die nicht Mönche werden, üblich ist, heiratete Aleksej mit 25 Jahren Anna Petrowna Moltschanowa und wurde Vater von fünf Kindern. Er liebte seine Familie sehr und versah mit Freude seinen Dienst als Diakon. Im Alter von 34 Jahren wurde er zum Priester geweiht, und man übergab ihm eine kleine Kirche im Zentrum von Moskau, die kaum besucht war. Nun begann für den jungen Priester voller Ideale eine sehr schwere Zeit. Jeden Morgen feierte er die lange orthodoxe Liturgie. Dabei aber war er immer allein. P. Aleksej vertraute auf die Macht des Gebetes und gab nicht auf. Er bot täglich die Möglichkeit zur Hl. Beichte und zur

Hl. Kommunion an und feierte am Abend nochmals eine Liturgie in der Kirche, „*damit jeder Gläubige an seinem Namenstag den Lobgesang zu seinem hl. Namenspatron hören und mitbeten kann*“. Vereinzelt schaute der eine oder andere kurz in die Kirche, wenn die Glocken läuteten, doch nur ganz selten blieb ein Gläubiger zum Gebet. Acht Jahre lang ging das so dahin, bis endlich die ersten Hilfesuchenden bei P. Aleksej nicht nur die Sakramente empfangen, sondern auch guten Rat und Erleichterung ihrer Last fanden. Langsam sprach es sich herum, dass in der Nikolauskirche ein Hirte war, der die Gabe der Seelenschau hatte und auf dessen Gebet hin sogar Wunder geschahen. Der Zustrom von Leidenden, Alkoholikern und heruntergekommenen Menschen nahm Tag für Tag zu. P. Aleksej war in den Jahren der Einsamkeit und der Leiden ein wahrer geistiger Vater, ein Starez geworden.

Er war erst 43 Jahre alt, als seine innig geliebte Frau starb und ihm eine Kinderschar zurückließ, unter der das Kleinste gerade erst sechs Jahre alt war. Obwohl er an Leiden gewöhnt war, kam

er über diesen Verlust nicht hinweg. Er fiel in eine tiefe Traurigkeit, schloss sich in seinem Zimmer ein und wollte niemanden mehr sehen. Da kam ihm Gott durch einen anderen heiligen Priester zu Hilfe, den bereits 73-jährigen Johannes von Kronstadt, einen damals weltbekannten Seelenhirten und Wundertäter. Als Vater Johannes P. Aleksej in seinem Schmerz und seiner Niedergeschlagenheit sah, riet er ihm, von Gott erleuchtet: *„Teile deinen Schmerz mit dem des Volkes, und dein Schmerz wird halb so groß sein. Tröste, segne, bete für die Menschen und hilf, soviel du nur kannst.“* Dann sprach Vater Johannes mit ihm über die Wichtigkeit und Bedeutung des Gebetes, vor allem für einen Hirten. Und P. Aleksej

schreibt: *„Ich habe Vater Johannes gehorcht und begann, die Trauer in den Herzen der Menschen zu sehen. Im Leiden der anderen ertrank mein eigenes Leiden. Ich bekam wieder Freude am Leben, um die Menschen zu trösten, ihnen Wärme zu geben, um sie zu lieben. Von da an bin ich ein anderer Mensch geworden. Ich erwachte wirklich zum Leben.“*

P. Aleksej diente von nun an dem leidenden Herrn in allen Menschen, die ihn aufsuchten. Seine barmherzige, verzeihende Liebe war sein Reichtum, weshalb viele geistig geheilt und mit der Auferstehungsfreude im Herzen von ihm weggingen.

*„Wenn wir sehen, dass ein Mensch es schwer hat,
sollen wir seine Last auf uns nehmen, ihm Erleichterung verschaffen
und helfen, so gut wir nur können.*

*Wer so handelt und betet, kann ganz auf das eigene Ich verzichten
und sich selbst vergessen.*

*Erst wenn wir das verstehen, werden wir nie untergehen,
egal wo wir sind und wem wir begegnen.“*

Höhepunkt der Liebe Gottes

Im Laufe von über 40 Jahren schrieb die Dienerin Gottes Luisa Piccarreta in 36 Bänden nieder, was ihr durch innere Schauungen oder von Jesus selbst offenbart worden war. Vor allem die überaus lesenswerte „Stundenuhr des Leidens unseres Herrn Jesus Christus“, in der die letzten 24 Stunden der Passion des Herrn beschrieben werden, ist eine einzigartige Meditationshilfe, um dem Herrn in Seinen Leiden tröstend beizustehen und vereint mit Ihm für die Sünden der Welt zu sühnen.

Wer ist diese außergewöhnliche Seele, die auch als die „kleine Tochter des Göttlichen Willens“ bekannt wurde? Luisa kam am Weißen Sonntag, dem 23. April 1865, in Corato in der Provinz Bari/Italien zur Welt und wurde noch am selben Tag getauft, wie es damals üblich war. Obwohl von Natur aus ein fröhliches Kind, zeigte das Mädchen eine starke Neigung zur Zurückgezogenheit. Der Grund dafür war, dass sie von klein auf erschreckende dämonische Träume hatte und deshalb ihre Zuflucht im Gebet suchte. Nachdem sie mit neun Jahren die Hl. Erstkommunion empfangen hatte, wurde die Eucharistie ihre Leidenschaft. Unbeweglich kniete sie stundenlang vor dem Tabernakel in ihrer Pfarrkirche und betete an. Auf diese Weise holte sie sich Mut und Kraft, ihre Angst vor den nächtlichen Alpträumen zu überwinden. Im Alter von zwölf Jahren hörte sie das erste Mal die Stimme Jesu in ihrem Inneren. Vor allem nach dem Empfang der Hl. Kommunion belehrte der Herr sie über die Liebe, das Kreuz, die Sanftmut, den Gehorsam und das verborgene Leben, wie Er selbst es in der Heiligen Familie in Nazaret gelebt hatte. Er ermutigte das Mädchen, immer wieder Seine Liebesleiden zu betrachten, so dass Seine Passion Luisa lebendig vor Augen stand. Ganz in diese übernatürliche Welt von Liebe und Leiden eingetaucht, erlebte sie sich eines Tages „in einem grenzenlosen Meer von Licht, das mich mit seinen feurigen Strahlen ganz durchdrang

und in der Liebe zu Jesus entzündete, der so viel für mich gelitten hatte“.

Ein anderes Mal arbeitete die erst 13-Jährige in ihrem Zimmer und betrachtete dabei das Leiden des Herrn, als sie einen solchen Schmerz und Druck auf ihrem Herzen spürte, dass ihr der Atem stockte. Nach Luft ringend, ging sie auf den Balkon hinaus. Welche ergreifende Szene spielte sich dort unten auf der Straße ab? „Ich sah unzählige Menschen, die unter dem Balkon vorübergingen, von meinem sanftesten Jesus angeführt, der das Kreuz auf den Schultern trug und von einer auf die andere Seite gezerrt wurde. Ich erblickte Ihn keuchend, das Antlitz von Blut tropfend. Er erhob die Augen, schaute mich an und suchte bei mir Hilfe!“

Luisa kehrte nach dieser Vision weinend und mit zerrissenem Herzen vom Balkon in das Zimmer zurück. „Wie viel leidest Du, mein guter Jesus! Wenn ich Dir doch nur helfen und Dich von diesen wütenden Wölfen befreien könnte, oder wenn ich wenigstens Deine Qualen an Deiner statt erleiden könnte, um Dir dadurch die größtmögliche Erleichterung zu verschaffen! ... Es ist nicht gerecht, dass Du aus Liebe zu mir so viel leiden musst und ich, die Sünderin, nicht für Dich leide!“ Von nun an brannte in Luisa die Sehnsucht, ihrem geliebten Jesus Erleichterung zu verschaffen, und

Er nahm ihre Bereitschaft an. Es stellten sich physische Schmerzen ein, die kein Arzt zu diagnostizieren wusste. Luisa war immer wieder für längere Zeit ans Bett gefesselt, so dass sie nicht mehr zur Schule gehen konnte. Innerlich bewegt durch sanfte und liebende Einladungen der Gnade, bejahte sie mit 16 Jahren frei und bewusst ihre Berufung als Sühneseele. Sie gab ihr „Fiat“, ihr Jawort zu allem, was Gott von ihr zur Rettung der Seelen erbat.

*A*b 1887 - Luisa war jetzt 22 Jahre alt - bis zu ihrem Tod kurz vor ihrem 82. Geburtstag war die Dulderin ans Bett gefesselt. Sie litt an einer Art Bewegungslosigkeit, die einer Todesstarre glich, obwohl sie Lebenszeichen von sich gab. Als kein medizinisches Mittel Abhilfe schaffen konnte, riefen die Eltern einen Priester, P. Cosma Loiodice. Zum Erstaunen aller Anwesenden genügte ein Kreuzzeichen, das der Pater über den gepeinigten Körper Luisas machte, und der Kranken wurde sogleich ihre normale Bewegungsfreiheit zurückgegeben. Jede Nacht durchlebte Luisa von nun an Sühneleiden und lag am Morgen völlig erstarrt, unbeweglich und zusammengekauert in ihrem Bett. Nur die Segensgeste des Kreuzzeichens eines Priesters hob diese „Totenstarre“ auf, und Luisa konnte ihren Tag beginnen.

*U*nterstützt von ihrem Bischof, bekam sie sogar von Papst Leo XIII. die Erlaubnis, dass täglich in ihrem Zimmer die Hl. Messe gefeiert werden durfte. Nach der Hl. Kommunion verharrte sie etwa zwei Stunden im Gebet, um Gott zu danken.

Gegen acht Uhr begann sie mit ihrer Arbeit, Klöppelkissenstickerei, mit der sie sich ein wenig Geld verdiente. Ihre leibliche Schwester pflegte sie, und häufig kamen Mädchen aus dem Ort zu ihr, die sie im Katechismus unterrichtete. Auch in Luisas Leben wollte Gott zeigen, dass die Hl. Kommunion eine wahre Speise ist. Sie lebte mehr als 60 Jahre ohne Nahrung und ohne Wasser, nur von der Hl. Eucharistie. Ihre Sühneleiden blieben der Außenwelt fast gänzlich verborgen, doch wir wissen, dass der Gekreuzigte ihr Seine Wundmale schenkte, die jedoch auf ihren Wunsch hin unsichtbar blieben. Von da an litt Luisa ähnlich wie die sel. Anna Katharina Emmerich oder Therese Neumann häufig die Passion des Herrn. Auch wenn an ihrem Bett Wunder, ja sogar die Totenerweckung eines Kindes geschahen, blieb Luisa relativ unbekannt, denn ihr Leben war für die Welt unspektakulär.

Als sie 1899 im Gehorsam ihrem Beichtvater gegenüber ihre mystischen Erkenntnisse aufzuschreiben begann, entstand das Werk „Das Reich des Göttlichen Willens“, in dem sie beschreibt, wie der Mensch zur ursprünglichen Gnade seiner Berufung als Kind Gottes zurückkehren kann, um ganz und gar in Seinem Willen zu leben und die Fülle des Glückes zu finden. Der hl. Annibale Di Francia wurde später vom Bischof zum kirchlichen Gutachter ihrer Schriften beauftragt und veröffentlichte 19 Bände ihrer Tagebücher.

Am 4. März 1947 nahm der Herr die große Mystikerin zu Sich. Ihr Heimgang sprach sich wie ein Lauffeuer herum. „*Luisa, die Heilige, ist gestorben!*“

Hauptquelle: Pablo Martín Sanguiao, Luisa Piccarreta, La Piccola Figlia della Divina Volontà, Edizione Segno 1992

Bestelladresse der Stundenuhr des Leidens unseres Herrn Jesus Christus
für Deutschland: Salvator Mundi, Postfach 1263, D-84495 Altötting
für Österreich: Salvator Mundi, Kartäuserstraße 2, A-3292 Gaming

Die Frohbotschaft des Kreuzes

Welche Botschaft hinterlässt uns diese große Seele aus dem letzten Jahrhundert über das Kreuz? Eine unglaubliche Frohbotschaft, nämlich, dass das Kreuz der Höhepunkt der Offenbarung der Liebe Gottes zu uns Menschen ist. Luisa beschreibt in den „Leidensstunden“, was sie in den Visionen schaute und aus dem Munde Jesu vernahm.

Diese Worte zählen wohl zu den schönsten, die je über das Kreuz gesagt und geschrieben wurden. „Da Du, o Jesus, das Liebesfeuer, das Dich verzehrt, nicht zurückhalten kannst, wird es zur Qual für Dich. Du seufzt, und bei jedem Seufzer höre ich das Wort ‚Kreuz‘ über Deine Lippen kommen. Nun rufst Du aus:

*O geliebtes und ersehntes Kreuz, du allein wirst Meine Kinder retten,
in dir vereinige Ich all Meine Liebe ...*

Ersehntes Kreuz! Endlich kann Ich dich umarmen.

*Du bist das Verlangen Meines Herzens, das Martyrium Meiner Liebe.
Lange hast du gewartet, während Ich Meine Schritte stets zu dir lenkte.*

Heiliges Kreuz! Du bist das Ziel Meiner Wünsche.

In dich lege Ich Mein ganzes Wesen hinein, in dich alle Meine Kinder.

Du wirst ihr Leben, ihr Licht, ihre Verteidigung, ihr Schutz und ihre Kraft sein.

O Kreuz, es ist wahr, du bist Mein Martyrium,

aber in Kürze wirst du auch Mein Sieg und vollkommenster Triumph sein.

Durch dich werde Ich Meinen Kindern reiche Erbschaft, Trümphe und Kronen schenken.“

Der Besiegte siegt

Auf Kalvaria schien Jesus am Kreuz der Besiegte, der Verlierer, aber die Auferstehung bezeugt, dass Er letztendlich der Sieger war. „Der Besiegte siegt“, diese Worte trug der ungarische Kardinal Mindszenty auf einem Bild des gekreuzigten Herrn immer bei sich und schöpfte aus ihnen die Kraft, Christus auch unter schrecklicher Folter im Gefängnis treu zu bleiben. Ebenso erging es dem rumänischen Seligen Wladimir Ghika (1873-1954).

Von klein auf begleitete den rumänischen Prinzen das Kreuz. Als fünftes Kind der Fürstenfamilie Ghika wurde Wladimir am 25. Dezember 1873 in Konstantinopel geboren und in der orthodoxen Kirche getauft und gefirmt. Als sein Vater 1878 zum Botschafter in Paris ernannt wurde, zog die Familie nach Frankreich, doch noch ehe das Familienoberhaupt selbst dort ankam, starb Johannes Ghika an den Folgen einer Lungenentzündung. Der erste große schmerzhafteste Verlust für den kleinen Wladimir! In der französischen Schule lernte der Junge dann durch seine Freunde die katholische Religion kennen und brannte darauf, zusammen mit ihnen die Erstkommunion zu empfangen, doch seine Mutter war empört: „Denk an deine Vorfahren! Du, der Nachkomme griechisch-orthodoxer Fürsten, willst zum Verräter werden?“ Später bekannte Wladimir: „Ich habe sechzehn Jahre gewartet, bevor ich mich entschieden habe; je länger ich wartete, desto mehr fing meine Seele Feuer. Selbst nachts war dieser Ruf in mir gegenwärtig!“ Dieses innere Leiden war sein verborgenes Kreuz, zu dem eine weitere Demütigung hinzukam, nämlich seine schwache Gesundheit. Als Wladimir nach dem glänzenden Abschluss seiner Studien in Paris an Lungenentzündung erkrankte, musste er auf die beabsichtigte diplomatische Laufbahn verzichten. Aber gerade durch dieses Opfer konnte Gott ihm Schritt für Schritt seine eigentliche Berufung offenbaren. Mit seinem Bruder, der an die rumänische Botschaft in Italien berufen wurde, ging er für sechs Jahre nach Rom. Später bezeichnete er diese Jahre

als „eine Zeit der Besitzergreifung des katholischen Glaubens über meinen Geist und mein Herz“. Wladimir verstand, dass die Einheit der Christen nur unter der Autorität des Papstes, des Nachfolgers Petri, zu verwirklichen ist. Deshalb trat er 1902 gemeinsam mit seiner Cousine, der Königin Natalia von Serbien, in Rom offiziell in die katholische Kirche über. Jedoch nicht nur für die eigene Familie, sondern auch für die rumänischen orthodoxen Gläubigen war dieser Schritt ein Skandal. Seine Mutter, die intuitiv die Möglichkeit befürchtete, ihr Sohn könne katholischer Priester werden, wandte sich persönlich an Papst Pius X. mit der Bitte, Wladimir von diesem Vorhaben abzubringen. Tatsächlich empfahl der heilige Papst dem Prinzen, in der Welt zu bleiben und dort seinen Glauben zu bezeugen. Ein erneuter Dolchstoß, doch Wladimir gehorchte! Einem orthodoxen Mönch, der ihn schmerzlich berührt fragte, warum er Katholik geworden sei, antwortete er schlicht: „Um noch orthodoxer - das heißt rechtgläubiger - zu sein!“

Sein großes Vorbild wurde der hl. Josaphat, der als Märtyrer sein Leben für die Einheit der orthodoxen Gläubigen mit dem Heiligen Vater in Rom hingegeben hat. Als Laie wollte Wladimir durch die Caritas für die Vereinigung wirken. Orthodoxe Christen, Juden, Nichtgläubige, alle sollten das Zeugnis der gelebten Nächstenliebe erfahren, um sich dadurch für die ganze Wahrheit öffnen zu können. Zusammen mit Sr. Pucci, einer Vinzentinerin, richtete der 31-jährige Fürst in Bukarest von seinem eigenen Vermögen

ein medizinisches Ambulatorium ein, in dem bald eine Gruppe von etwa hundert „Damen der Nächstenliebe“ aus der rumänischen Oberschicht und ein junger Arzt mitarbeiteten.

*W*ladimir war die Seele dieses Werkes, das er mit durch und durch priesterlichem Geist prägte. Er nannte die Armenfürsorge die „Liturgie des Nächsten“. *„Der Arme sieht Christus zu sich kommen in der Gestalt dessen, der ihm hilft - und dem Wohltäter erscheint im Armen, zu dem er sich niederbeugt, der leidende Christus. Darum handelt es sich um eine einzige Liturgie, denn wenn diese Tat, so wie sie sein sollte, vollbracht ist, findet sich Christus in beiden Seiten. Christus der Retter kommt zum leidenden Christus, und beide ergänzen sich im verherrlichten und segnenden, auferstandenen Christus. Auf diese Weise verlängert sich im Besuch der Armen die Eucharistische Liturgie, die bereits auf dem Altar zelebriert wurde. Es handelt sich um nichts anderes, als die Messe über den Tag und über die ganze Welt hin auszudehnen, so wie Kreise, die sich konzentrisch, ausgehend von der Hl. Kommunion am Morgen, mehr und mehr ausbreiten.“*

Als 1914 Fürstin Alexandrine, die Mutter Wladimirs, verstarb, stellte sich ihm erneut die Frage nach seiner Priesterberufung. Eine Gläubige half ihm zur Entscheidung mit den Worten: *„Eine einzige von Ihnen gelesene Messe bewirkt unendlich viel mehr für die Seelen als alles Gute, das Sie durch Ihre Tätigkeit ausrichten können, wenn Sie in der Welt bleiben.“*

*I*n Anwesenheit vieler Vertreter der königlichen Familien Europas wurde Wladimir Ghika am 7. Oktober 1923 im Alter von 50 Jahren vom Erzbischof von Paris zum Priester geweiht. Sofort begann ein überaus segensreiches Wirken. Überall wo er auf seinen vielen pastoralen Reisen hinkam, sprach er mit den Menschen aller Glaubensrichtungen über Gott, und nicht selten bekehrten sich die Gesprächspartner, ob arm oder reich, hochgebildet oder gar Satanisten. Vor allem aber führte er die Seelen zu einer tiefen

Reue und erteilte ihnen wie sein Vorbild, der hl. Josaphat, an allen Orten, ob im Zug, in der Bar, im Theater oder Konzertsaal, im Zeichen des Kreuzes die Absolution, so dass man ihn den „Beichtvater der Straße“ nannte.

*E*r selbst nahm mit unbeschreiblicher Sanftmut jedes Kreuz an, das ihm in seinem Apostolat begegnete, und gewann dadurch mit viel Geduld selbst aggressive Atheisten für Gott. Er erlebte, wie das angenommene Leid alle Bosheit besiegte und für ihn selbst und für andere zum Segen wurde. Er durfte sogar Zeuge werden, wie Gott im Zeichen des Kreuzes durch ihn Wunder wirkte.

Nachdem Papst Pius XI. P. Ghika 1931 den Titel „Apostolischer Protonotar“ verliehen hatte, führte ihn sein Apostolat nach Japan. Dort besuchte er einen Freund, den Admiral Yamamoto, der zum katholischen Glauben übergetreten war und ihm eine Audienz beim Kaiser Hirohito von Japan erwirkte. Zu diesem Anlass lernte P. Wladimir auf Japanisch die Worte auswendig: *„Möge der allmächtige Gott dich segnen“*, und dies, obwohl man ihn darüber aufgeklärt hatte, dass es unmöglich sein würde, den Kaiser zu segnen, da dieser selbst Gott sei. Der Herrscher unterhielt sich lange mit P. Ghika in französischer Sprache und offenbarte ihm seine große Not, zwar Töchter, aber keinen Thronfolger zu haben. P. Wladimir vertraute auf den Herrn und antwortete dem Machthaber: *„Kaiserliche Hoheit, ich werde Ihnen den Segen Gottes erteilen, und Gott wird Ihnen einen Sohn schenken.“* Beide erhoben sich nach dem Gespräch, und der Kaiser beugte sein Haupt. Als P. Ghika die Hand zum Zeichen des Kreuzes erhob und auf Japanisch den Segen sprach, stürzten sich die anwesenden Würdenträger entsetzt auf ihn, um ihn an seinem Vorhaben zu hindern; doch ihr „Gott auf Erden“ gab ein Zeichen, den Fremden gewähren zu lassen. Ein Jahr später hielt der Kaiser einen Sohn in seinen Armen.

Dies ist nur eines von vielen verborgenen Wundern, die P. Wladimir durch seinen priesterlichen Segen erlangen durfte.

Kaiser Hirohito, der 124. „Himmlische Herrscher“ Japans. Seine Regierungszeit, die längste in der langen Geschichte der japanischen Monarchie, dauerte von 1926 bis 1989. Er hob das bis dahin in Japan übliche System der Konkubinen auf, was heftige Diskussionen entfachte, vor allem da ihm lange kein Sohn geboren wurde. Mit seiner Frau, der Kaiserin Kōjun, hatte er sieben Kinder: vier Mädchen und dann endlich 1933 den ersehnten Prinzen, den heutigen Kaiser Akihito, der 1989 den japanischen Kaiserthron bestieg.

Die größten aber waren jene Wunder des Trostes und der Treue, die er von 1952-1954 im Militärgefängnis wirkte, wo Priester wie Laien unter der Anschuldigung der „Spionage für den Vatikan“ von den Kommunisten inhaftiert und gefoltert wurden.

In seinem Herzen wiederholte P. Wladimir als Gefangener immer wieder die Worte: „*Herr, ich glaube mehr an Deine Güte als an die Wirklichkeit selbst, die mich leiden lässt, mehr als an meine Qual.*“ So wurde er für die Mitgefangenen ein Licht in der schrecklichen Finsternis des Kerkers. Er war nun 80 Jahre alt und hatte bei einer Größe von 1,76 Meter nur mehr weniger als 50 Kilo Körpergewicht. Doch P. Ghika blieb unbeugsam, selbst als er in einem Schauprozess zu weiteren drei Jahren Gefängnisstrafe verurteilt wurde. „*Wenn du den Schmerz deines Nächsten auf dich zu nehmen weißt, wird der Herr den*

deinen auf Sich nehmen und ihn Sich zu eigen, das heißt heilswirksam machen.“ Der düstere Gefängnisraum wurde in seiner Gegenwart zu einer Kirche. P. Wladimir vermittelte den Mitgefangenen die Kraft, ihr Leiden aus der Hand Gottes als Sühne anzunehmen, und strahlte deshalb tiefen Frieden aus. Ein Zeuge erinnert sich: „*In diesem Menschen habe ich die wahre Freiheit gesehen. Für ihn existierten die Gefängnismauern nicht. Er war frei, weil er den Willen Gottes tat.*“ Im Januar 1954 wurde der 81-jährige Gefangene Ghika als arbeitsunfähig eingestuft und auf die Krankenstation verlegt, wo sein Leben langsam, in ständigem Gebet, am 16. Mai erlosch. Man hörte ihn sagen: „*Herr, verlass mich nicht. An Deine Liebe klammere ich mich, um über den Hass meiner Feinde zu triumphieren.*“ Er opferte sein Leben für die Einheit der orthodoxen mit der katholischen Kirche und für sein Land Rumänien auf.

Hauptquelle: Antonio Maria Sicari, *Ritratti di santi*, Bd. 9, Beato Wladimir Ghika, S. 123 ff., Mailand 2006

Der Kuss des Missionskreuzes

Als Ingenieur Pietro Molla am 8. Dezember 1954 bei einer Primizfeier die zehn Jahre jüngere, lebensfrohe Gianna Beretta traf, war das für ihn „die Begegnung des Lebens“. „Sie war schön, intelligent, gut“, charakterisierte er die 32-jährige Chirurgin und Kinderfachärztin rückblickend. „Sie lächelte gerne. Sie war auch eine moderne, elegante Frau. Sie fuhr Auto, liebte die Berge, das Schifahren, die Blumen, die Musik.“ Die beiden lernten einander besser kennen und lieben. Im ersten Liebesbrief schrieb Gianna an Pietro: „Ich möchte dich wirklich glücklich machen und die Frau sein, die du dir wünschst: gut, verständnisvoll und bereit zu den Opfern, die das Leben von uns fordern wird.“

Das Eheglück der beiden war perfekt und durch ihre Gottverbundenheit besonders lebendig und tief. Bald schon war Gianna eine erfüllte, vielbeschäftigte Mutter dreier Kinder, der es nach jeder Geburt ein Bedürfnis war, Gott zu danken und von ihrem Ersparten einen großen Betrag für die Mission zu spenden. Trotz Schwangerschaftsbeschwerden, die Gianna an die Grenze ihrer Belastbarkeit gebracht hatten, betete sie gemeinsam mit ihren kleinen Kindern um ein weiteres Kind zu Gott. Im August 1961 kündigte sich tatsächlich das vierte Kind an. Aber schon im zweiten Monat entdeckte man einen großen, rasch wachsenden Tumor an der Gebärmutter. Für Gianna war es von Anfang an klar, dass das Kind um jeden Preis gerettet werden musste. Viel betete sie mit Pietro und ihren drei Kindern. Als es zur unausweichlichen Operation kam, schärfte sie den Ärzten ein: „Was

auch immer mit mir geschehen mag, ich bin zu allem bereit, um mein Kind zu retten.“ Zur Erleichterung aller gelang es tatsächlich, den gutartigen Tumor erfolgreich zu entfernen, und die tapfere Mutter konnte ihr Kind behalten. Doch die Gefahr war nicht gebannt! „Einige Tage vor der Entbindung gab es etwas, was mich sehr bewegte“, sagte Pietro. „Gianna stand an ein Möbelstück angelehnt im Wohnzimmer ... Sie neigte sich mir zu und sagte: ‚Pietro, wenn ihr zwischen mir und dem Kind entscheiden müsst, zögert nicht. Entscheidet euch für das Kind, ich fordere es! Rettet das Kind!‘“

Am Karsamstag, dem 21. April 1962, brachte sie die kleine gesunde Gianna-Emanuela zur Welt. Eigentlich hätten nun alle erleichtert das Osterfest feiern können, wenn sich nicht Giannas Zustand zusehends verschlechtert hätte. Eine Bauchfellentzündung wurde diagnostiziert. Selbst als heftige Schmerzen die Kräfte der keineswegs wehleidigen Gianna überstiegen, lehnte sie jegliche Schmerzmittel ab, auch um sich möglichst lange bei klarem Bewusstsein mit Jesus vereinigen zu können. So nahm sie ein Taschentuch in den Mund, um nicht zu stöhnen. Pietro ließ seine Frau in der Osteroktav keinen Moment allein, und wenn sie Jesus empfangen konnte, zeigte ihr dankbares Lächeln, wie viel Kraft sie daraus schöpfte.

Sr. Virginia, Giannas jüngere Schwester, die mit ihr gemeinsam Medizin studiert hatte und als Canossianerin und Missionsärztin wirkte, traf am Dienstag wie gefügt aus Indien ein. „Endlich bist du da!“, flüsterte Gianna erleichtert. „Wenn du wüsstest, Ginia,

wie schmerzlich es ist, sterben zu müssen und ganz kleine Kinder zurückzulassen!“ Sr. Virginia blieb während der Agonie bei ihr. *„Gegen Abend hatte Gianna einen schweren Kollaps. Sie verlangte nach einem Priester. Da er nicht sofort erreichbar war, gab ich ihr mein Missionskreuz, bei dem jeder Kuss mit einem vollkommenen Ablass verbunden ist, zum Küssen und versicherte ihr, dass ihr Jesus in Seiner grenzenlosen Güte auch jede kleinste Unzulänglichkeit verzeihen hatte. Sie nahm es in ihre Hände, küsste es liebevoll, und sofort fühlte sie sich körperlich besser. Kurz danach sagte sie: ‚Wenn du wüsstest, wie viel Trost ich beim Küssen deines Kreuzes empfangen habe! O wenn uns die Wunden Jesu in solchen Augenblicken nicht trösten würden! ... Wenn du wüsstest, wie man die Dinge vom Totenbett aus anders als sonst beurteilt! Wie wertlos erscheinen manche Dinge, denen im Leben große Bedeutung beigemessen wird.‘ Sie schöpfte die Kraft zum Leiden aus dem innigen Gebet, aus kurzen Herzensgebeten: ‚Jesus, ich liebe Dich! Jesus, ich bete Dich an! Jesus, hilf mir!‘“*

Auf Giannas Wunsch holte Pietro sie nach Hause, und Sr. Virginia flüsterte ihrer Schwester zu: *„Mut, Gianna! Papa und Mama sind im Himmel und warten auf dich! Gehst du gerne zu ihnen?“* Gianna drückte ihr Ja durch ein Niederschlagen der Wimpern aus und wiederholte bis zuletzt: *„Jesus, ich liebe Dich! Jesus, ich liebe Dich!“* Am 28. April 1962, dem Samstag vor dem Weißen Sonntag, an dem ihre Tochter getauft und wie ihre Geschwister der Muttergottes geweiht wurde, ging Gianna mit 39 Jahren ins ewige Leben ein.

*S*ie hatte sich Gott im Vertrauen überlassen, dass Er selbst für ihre Familie und die vier Kinder sorgen würde. Und Er tat es. Aber Gottes Vorsehung ging noch weiter. Schon an ihrem Sterbetag leuchtete etwas davon auf: Nach Bekanntgabe des Todes der jungen Ärztin und Mutter setzte sich eine wahre Wallfahrt zu ihrer Bahre in Bewegung. In dankbarer Bewunderung zogen ganze Scharen am aufgebahrten Leichnam vorbei: Mütter mit ihren Kindern, Ärzte und Patienten, Angestellte der Firma, in der Pietro arbeitete, Bauern, Jugendliche, Alte, Kranke. Der Pfarrer von Ponte Nuovo hatte niemals zuvor so viele Beichtkinder. Viele suchten die Versöhnung mit Gott, bevor sie das Haus der Toten betraten.

Pietro erzählte in einem Interview, wie er selbst diese schweren Tage erlebte: Er war zunächst, wie er offen zugab, niedergeschlagen und entmutigt und fragte sich, warum das Gebet so vieler Menschen um die Rettung von Mutter und Kind nicht angenommen worden war. Von tiefer Trauer erfüllt, nahm er am Begräbnis teil. Ein echter Trost in diesen leidvollen Stunden waren für ihn die Kinder: *„Ja, die Kinder ließen mir mit ihrem einfachen Glauben, der sicherer war als der meine, keinen Ausweg: ‚Wenn die Mama im Himmel ist und es ihr gutgeht, warum weinst du dann?‘, fragten sie.*

Auf dem Heimweg von der Seelenmesse wandte sich der Älteste, der fünfeinhalb Jahre alte Pierluigi, an mich: ‚Sieht mich Mama noch? Hört mich Mama noch? Berührt mich Mama noch? Denkt Mama noch an mich?‘ Ich sagte spontan viermal ja und bat Jesus, auch mir diese Sicherheit zu schenken. Obwohl die Kinder so klein waren, haben sie mir viel geholfen. Sie waren ein kräftiger Ansporn, das Leben weiterhin in Angriff zu nehmen.“

Quelle: Hildegard Brem OCist, In der Freude der Liebe, Gianna Beretta Molla, Salterrae 2005

Mein Helfer in der Mission

Ja, es stimmt, es ist eine große Gnade, sein Kreuz mit den Leiden Christi zu vereinen, um dann als Kreuzträger vom Krankenlager aus sogar noch Missionar zu werden. Diese Gnade und diesen inneren unbeschreiblichen Trost, der daraus strömt, will Gott allen Leidenden schenken. P. Hernán Jiménez aus Mexiko, der heute einer der Rektoren des internationalen Studienzentrums der Legionäre Christi in Rom ist, erzählt vom Kreuz seines Freundes Lauro.

1991 wurde ich in Norditalien eingesetzt. Dort besuchte ich einen 27-jährigen Mann namens Lauro nahe der Stadt Novara. Es war meine erste Erfahrung mit einem Aidskranken, der früher drogenabhängig gewesen war. Jeder, der sich im Endstadium einer Krankheit befindet, erfährt die Monotonie der Stunden, die langsam unter dem Joch einer unumstößlichen Wirklichkeit verfließen: Man erwartet nichts anderes mehr als den sicheren Tod. Lauro legte seine Hl. Beichte ab und empfing nach vielen Jahren wieder die Hl. Kommunion. Danach mehrten sich meine Besuche bei ihm. Die Rolle des Priesters, der einen Kranken besucht, verwandelte sich in die eines Priesters, der ihm ein guter Freund war, und binnen kürzester Zeit in die eines Freundes, der auch Priester war. Und so geschah das Wunder. Eines Tages befand ich mich auf dem Weg zu Lauro, um ihm einen Besuch abzustatten. Da kam mir plötzlich der Gedanke: *„Du kommst an, bleibst eine halbe Stunde, scherzt mit ihm, nimmst ihm die Beichte ab. Aber dann lässt du ihn wieder allein in seinem Martyrium und kehrst in deine Welt zurück. Schluss damit! So kannst du nicht mehr weitermachen!“* Doch im Grunde wusste ich nicht, was ich sonst noch hätte tun können.

Plötzlich hörte ich eine Stimme im Auto, die so klar und so deutlich zu mir sprach, dass ich mich umdrehte, um zu sehen, wer dort war. *„Bleib bei der nächsten Kirche stehen und bitte um ein Kreuz“*, vernahm ich erneut die Stimme. Da wusste ich, dass sie aus meinem Inneren kam.

*I*ch hielt bei der ersten Kirche an, die längs der Strecke lag - zum Glück kannte ich den Pfarrer -, betrat sie und bat ihn: *„Ich brauche ein Kreuz.“* - *„Ein Kreuz?“*, fragte der Pfarrer überrascht. *„Ja, ich soll es einem Kranken bringen!“* Wir gingen in die Sakristei, und er gab mir ein verstaubtes Kreuz. Ich dankte ihm und ging zum Auto zurück. Es fehlte noch eine halbe Stunde bis zu meinem Ziel. Um mich zu konzentrieren und zu begreifen, was ich nun tun sollte, schaltete ich das Autoradio aus.

Als ich angekommen war, wollte ich zunächst ohne das Kreuz ins Haus gehen und sagte innerlich: *„Herr, wenn Du mir nicht zu verstehen gibst, was Du von mir willst, lasse ich Dich hier zurück.“* Beim Aussteigen wandte ich mich aber noch einmal um und sah, dass in dem Augenblick ein Sonnenstrahl auf den Korpus Jesu auf dem Kreuz fiel. Sofort ging mir ein Licht auf, und ich wusste, was der Herr wollte. Ich nahm das Kreuz und betrat das Haus. Wie immer sprach ich mit meinem Freund über Gott und die Welt. Doch am Ende sagte ich zu ihm: *„Lauro, ich habe dir ein Geschenk mitgebracht, aber es kommt auf dich an. Willst du es?“* - *„Ja, Padre!“* - *„Aber es wird anstrengend für dich werden“*, warnte ich ihn und fragte weiter: *„Willst du Missionar werden?“* Verständnislos blickten mich Lauros große Augen aus seinem abgemagerten Gesicht an. Da zeigte ich ihm das Kreuz: *„Schau das Kreuz gut an. Jesus ist der Einzige auf dieser Welt, der dich wirklich bis ins Tiefste kennt und versteht. Du bist ans Bett gebunden und unser Herr ans Kreuz. Dich schmerzen deine*

Wunden. Ihm bereiteten die Nägel unsägliche Schmerzen. Dir scheinen die Stunden in der Nacht nicht zu vergehen, und es will sich bei dir die Versuchung der Verzweiflung einschleichen. Er rief zu Seinem Vater: „Warum hast Du Mich verlassen?““

Aus dem Augenwinkel sah ich, wie der Kranke gebannt auf Jesus am Kreuz blickte. Als Priester ahnte ich, dass sich hier ein Wunder der Gnade vollzog, und ich fuhr fort: „Schau, Lauro, dieser Unterschied zwischen dir und Ihm: Er ist unschuldig und gab Sich für uns hin. Du hingegen bist schuldig. Du hast dir dein Geschick selbst bereitet. Er aber hat es für dich auf Sich genommen, um deinem Leiden einen Sinn zu geben. Ihr steht beide vor dem Tod und seid euch in eurem Schicksal ähnlich. Aber du, Lauro, besitzt eine Macht, einen unendlichen Schatz, den du noch nicht gehoben hast: Schmerzen, Einsamkeit und oft auch Ängste. Vergeude sie nicht! Wenn du deine schweren Leiden und unerträglichen Schmerzen nimmst und sagst: „Jesus, Du am Kreuz verstehst mich! Ich opfere sie Dir alle auf. Mit Dir zusammen will ich die Welt retten“, dann vermag dich niemand aufzuhalten. Dann bist du eine Gnadenmacht! Verstehst du das?“ Schweigend nickte er und streckte unter Tränen die Hand nach dem Kreuz aus. „Lauro, ich bin aber noch nicht fertig. Willst du mir in der Mission helfen? Du musst wissen, dass ich beauftragt bin, innerhalb von sechs Monaten ein Seminar zu eröffnen. Dafür brauche ich ein Haus, Genehmigungen, Geld und junge Männer mit einer priesterlichen Berufung. Außerdem habe ich täglich mit schwierigen Fällen zu tun und weiß nicht mehr, wie ich das alles schaffen soll. Deshalb bitte ich dich: Hilf mir als Missionar! Wenn ich schwere Fälle zu betreuen habe, werde ich dich anrufen. Du wirst für die jungen Leute beten und deine Schmerzen für sie und das zukünftige Seminar aufopfern. Wirklich, Lauro, ich weiß nicht, wie ich allein weitermachen soll, aber gemeinsam werden wir es schaffen. Willst du mir helfen?“ - „Ich bin bereit.

Ich bin bereit“, stimmte Lauro kopfnickend zu. Da legte ich ihm das Kreuz auf seine Brust. Er nahm es mit einer Hand und schloss die Augen. Schweigend verließ ich den Raum, wandte mich aber nochmals kurz nach Lauro um. Er war ganz bei Jesus und nahm mich gar nicht mehr wahr. Seit diesem Tag telefonierten wir mindestens zweimal pro Woche. „Padre, wie geht's?“, fragte er. Vertraute ich ihm Probleme an, erwiderte Lauro: „Mach dir keine Sorgen, Padre. Ich hab' grad schreckliche Schmerzen. Die opfere ich alle für dich auf. Aber du musst auch beten! Ich opfere! Du betest! Wir sind doch ein Team, nicht wahr?“ In solchen Momenten empfand ich deutlich, dass er der Missionar war, dass Lauro stark war. Mit der Zeit nahm die Anzahl der schweren Fälle zu. Besuchte ich meinen kranken Freund, so erzählte ich ihm von Erfolgen, Schwierigkeiten und nannte ihm Namen. Er nahm jedes Detail auf, um es dann auf dem Altar seiner Leiden aufzuopfern. Und im Laufe von drei Monaten kamen Genehmigungen, erste Berufungen, materielle Unterstützung, Haus und Bekehrungen.

Am Eröffnungstag des Seminars, während ich die Hl. Messe zur Einweihung feierte und an Lauro dachte, holte Gott ihn zu Sich. Lauros Mission war erfüllt. Mit seinem „Missionskreuz“ auf der Brust wurde er beigelegt. Leider konnte ich nicht an der Begräbnisfeier teilnehmen. Aber als ich seine Mutter besuchte, erzählte sie mir einige Einzelheiten aus Lauros Leben. In den letzten Monaten hatte er sie immer wieder vom Bett aus darum gebeten, ihm das Kreuz vor die Augen zu halten. Dann betete er stundenlang davor, während sie ihm die Liste der schwierigen Fälle vorlas. Er betete innig und sagte schwach: „Noch einen, Mutter!“ So las sie ihm den nächsten Namen vor. Lauros Mutter kannte allerdings nicht die ganze Geschichte seiner Mission. Als ich die Kirche erwähnte, aus der ich das Kreuz geholt hatte, begann sie zu weinen: „Von wo haben Sie das Kreuz genau geholt?“ - „Aus der Pfarrei von Pernate“, erwiderte ich ihr. Da schluchzte sie und verriet mir tiefbewegt: „Dort haben wir gewohnt, als Lauro zur Welt kam. Vor 33 Jahren wurde er in dieser Kirche getauft.“

Holz, Kabel und eine Zange

Erst drei Monate war François Xavier Van Thuân Bischof in Saigon gewesen, als er am 15. August 1975 mit einem Schlag zum Häftling wurde. Aber inmitten von Isolation und Rohheit verstand François eines Nachts in der Zelle: „Du bist immer noch sehr reich. Du hast die Liebe Christi in deinem Herzen. Liebe alle, wie Jesus sie liebt.“ Und er versprach Jesus: „Ich folge Dir in Deiner Passion und Auferstehung nach.“ So wurde das bejahte Kreuz für Van Thuân zum mächtigen Schlüssel in seiner Hand, der ihm ungeahnte neue Gnaden im eigenen Herzen und in den Herzen seiner Freunde und Feinde erschloss.

Von einem für ihn sehr wichtigen Ereignis berichtete Van Thuân später oft: „Im Gefängnis Vinh-Quang in den nordvietnamesischen Bergen war ich eines Nachmittags gerade beim Holzschneiden. Da fragte ich den allgegenwärtigen Aufseher, mit dem ich mich angefreundet hatte: ‚Würden Sie mir erlauben, ein Stück Holz in Form eines Kreuzes zu schneiden?‘ - ‚Aber Sie wissen doch, jegliche religiöse Zeichen sind strengstens verboten.‘ - ‚Nur als Erinnerungsstück!‘ - ‚Nein, es wäre viel zu gefährlich für uns beide.‘ - ‚Aber Sie sind doch mein Freund‘, bettelte ich weiter. ‚So schließen Sie doch einfach die Augen und lassen mich machen. Ich werde ganz vorsichtig sein!‘, drängte ich. Da wandte er mir den Rücken zu und ging. Ich aber schnitt mir ein Stück Holz in Form eines kleinen Kreuzes zu, das ich bis zur Haftentlassung in einem Stück Seife versteckt hielt. Ich trug es immer bei mir. Mit ein wenig Metall eingefasst, wurde es zu meinem Kreuz der Gefangenschaft und später zu meinem Brustkreuz.

In einem anderen Gefängnis nahe bei Hanoi, der Hauptstadt Nordvietnams, fragte ich einen anderen Aufseher, der mir auch zum Freund geworden war:

‚Könnten Sie mir ein Stück Elektrokabel besorgen?‘ - ‚Wollen Sie sich etwa erhängen?‘, fragte er erschrocken, worauf ich lächelnd verneinte. ‚Wozu dann ein Elektrokabel?‘ - ‚Um daraus eine Kette zu machen, damit ich mir mein Kreuz umhängen kann.‘ - ‚Aber wie kann man aus einem Kabel eine Kette machen?‘ - ‚Oh, das kann ich! Wenn Sie mir eine Zange bringen, zeig’ich’s Ihnen.‘ - ‚Viel zu gefährlich!‘ - ‚Aber wir sind doch Freunde!‘ Zögernd gab er nach: ‚Also heute Abend um 19 Uhr bringe ich zum Wachdienst das Kabel mit. Und meinen Kollegen werde ich überreden, einen freien Abend zu nehmen. Denn würde er Wind von der Sache bekommen, würde er uns sofort denunzieren. Dann gehen wir es an. Aber wir müssen es innerhalb von vier Stunden schaffen.‘ So fabrizierten wir gemeinsam meine Kette und waren kurz vor 23 Uhr rechtzeitig fertig.“

Viele Jahre später, während einer Konferenz in Los Angeles, erzählte Kardinal Van Thuân: „Dieses Kreuz und diese Kette sind nicht nur Erinnerungsstücke an meine Gefangenschaft, sondern eine ständige Mahnung, dass einzig christliche Liebe einen Sinneswandel bewirken kann. Nicht Waffen, Drohungen oder Medienpropaganda.

Es war so schwer für meine Bewacher, an die Feindesliebe zu glauben. *„Lieben Sie uns wirklich?“,* bohrten sie oft ungläubig. *„Ja, ich liebe euch!“* - *„Selbst wenn wir Sie leiden machen und Sie zu Unrecht im Gefängnis sitzen?“* - *„Ja, selbstverständlich! Denkt doch an all die Jahre, die wir gemeinsam verbracht haben! ... Ich werde euch weiterhin lieben, selbst wenn ihr mich töten wollt.“* - *„Aber warum?“* - *„Weil Jesus uns gelehrt hat, immer zu lieben. Hören wir auf zu lieben, sind wir nicht länger wert, Christen genannt zu werden.“*

Die Feindesliebe lebte Kardinal Van Thuân auch später in Rom. Dorthin wurde er nach seiner Haftentlassung von Papst Johannes Paul II. gerufen. Als er erfuhr, dass jener, der ihn 1975 an die Kommunisten verraten und über all die Jahre seine Freilassung blockiert hatte - es war leider ein Priester -, nach Rom kam, bestand

Van Thuân darauf, ihn persönlich am Flughafen abzuholen. Er kochte für ihn und beherbergte ihn bei sich in der Wohnung, als wäre er sein bester Freund. Zu guter Letzt brachte er den Priester wieder zum Flughafen und bezahlte ihm sogar noch das Flugticket zurück nach Vietnam.

Als der Kardinal an Krebs erkrankte, bat er seine Sekretärin jeden Abend, ihm das Bett genau dem Wandkreuz gegenüber zurechtzurücken. Bis zuletzt ließ der umsichtige Hirte sich auch täglich die wichtigsten Weltnachrichten vorlesen, um seine Schmerzen dafür aufzuopfern. Am 20. September 2002 sagte Papst Johannes Paul II. beim festlichen Requiem über seinen hochgeschätzten Freund: *„In den letzten Tagen, als er nicht mehr sprechen konnte, hielt er seinen Blick fest auf das ihm gegenüberhängende Kreuz gerichtet. Er betete still, während er sein letztes Opfer vollbrachte.“*

„Liebst du Mich so wie sie?“

Im Dritten Fatimageheimnis schauten die Hirtenkinder auf dem Gipfel eines steilen Berges ein großes Kreuz: „Unter den beiden Armen des Kreuzes waren zwei Engel, ein jeder hatte eine Gießkanne aus Kristall in der Hand. Darin sammelten sie das Blut der Märtyrer auf und tränkten damit die Seelen, die sich Gott näherten.“ So kommt, wie der hl. Johannes Paul II. es ausdrückte, *„in einem wunderbaren Austausch geistlicher Güter die Heiligkeit des einen dem anderen zugute“*, und die Kraft der Märtyrer strömt den Ungläubigen zur Bekehrung ebenso zu wie jenen Seelen, die Gott nach ihnen zu tiefer Einheit mit dem Gekreuzigten beruft. Wie sehr wir in der „Gemeinschaft der Heiligen“ durch diesen Gnadenaustausch miteinander verbunden sind, erlebte der russisch-orthodoxe Starez Ioann Krestiankin (siehe Triumph des

Herzens Nr. 129). 1969, im kommunistischen Russland unter Breschnew, erzählte er einigen seiner geistigen Kinder folgende Begebenheit, so als wäre sie irgendeinem anderen Priester passiert. Erst viel später dämmerte es dem, der die Geschichte aufgeschrieben hatte: Dieser Unbekannte muss wohl Vater Ioann selbst gewesen sein!

Ein junger Priester, der erst vor drei Jahren geweiht worden war, eilte jeden Morgen, als noch niemand in der Kirche war, zum Kreuz und betete dort innig zum Gekreuzigten. Eines Tages, als er wieder kniend und mit der Stirn an die durchbohrten Füße des Herrn gelehnt betete, vernahm er vom Kreuz her die Worte: *„Kannst du Mich lieben, so wie sie Mich lieben?“* Augenblicklich sprang der Priester auf und

drehte sich um. Die Kirche war leer. Plötzlich aber schaute er Kreuze verschiedener Größe im Halbkreis um das Kruzifix herum stehen. Flehentlich und ratlos blickte er zum Antlitz des Herrn auf. Jesus aber schwieg. Das Erlebte beschäftigte den Priester den ganzen Tag über, doch erst am Abend begab er sich schließlich zu seinem heiligmäßigen Seelenführer, der selbst ein lebender Märtyrer war, und erzählte ihm alles. Der Starez unterbrach die Schilderung seines geistigen Sohnes mit der ernstesten Frage: „*Und was hat dein Herz dem Herrn geantwortet?*“

Da erst konnte der junge Priester glauben, dass sein Erlebnis keine Täuschung gewesen war. Kurze Zeit später wiederholte sich dieselbe Vision, nur mit dem Unterschied, dass der Priester an manchen Kreuzen nun Menschen sah, die ihm lieb und teuer waren und während der kommunistischen Verfolgung bereits das Martyrium erlitten hatten. Das Herz der Priester krampfte sich vor Mitleid zusammen, aber auch vor Angst, was ihn selbst erwarten würde. Dann hörte er Jesus erneut vom Kreuz her fragen: „*Liebst du Mich so, wie sie Mich lieben?*“ Und abermals blieb er die Antwort schuldig. Die Zeit verging, der Priester litt sehr unter seinem Verrat und Kleinmut und wurde im Inneren vom Teufel bedrängt. Wenn er allein in der Kirche war, lag er kraftlos vor dem Gekreuzigten. Dunkelheit erfüllte seine Seele.

Eines Tages, als er sich, bereits der Verzweiflung nahe, im Altarraum der Kirche befand, erblickte er rings um sich wiederum die Kreuze mit den Leidenden, doch konnte er diesmal ihre Gesichter

nicht erkennen, so leuchtend waren sie! Er sah nur ihre zu ihm ausgestreckten Arme und spürte den Strom der Gnadenkraft, der in seine in der Versuchung kraftlos gewordene Seele einströmte. Da lief der Priester zum Kreuz und flehte seinen leidenden Heiland unter Tränen an: „*Herr, Du weißt, Du siehst, dass ich Dich liebe. Bedecke meine Schwachheit!*“ Und sofort spürte er wieder Leben in seiner Seele. Der Herr hatte sein Liebesbekenntnis angenommen und wirkte das Wunder einer inneren Wandlung.

*G*ott verlieh dem jungen Priester ganz neue Liebeskraft und Entschlossenheit, nicht mehr an sich selbst zu denken, sondern nur daran, Gott und alle Menschen zu lieben und dass in allem Sein Wille geschehe. Für Ioann kam schon zwei Jahre nach diesem Ereignis der Augenblick, dem Gekreuzigten noch tiefer nachzufolgen.

Denn 1950, nach nur fünf Jahren fruchtbareren Wirkens in einer Moskauer Pfarrei, wurde er aus Eifersucht von seinem eigenen Pfarrer angezeigt und in der Folge zu sieben Jahren Arbeitslager verurteilt.

Inmitten dieser Welt des Grauens wurde Ioann Krestiankin zu einem strahlenden Licht verzeihender Liebe, zu einem Starez, der auch nach seiner Rückkehr ins Kloster unzähligen Leidgeprüften Trost und Stärkung vermitteln konnte. Sprach man ihn auf Leidvolles an, das ihm widerfahren war, so entgegnete er: „*Mir reicht die Zeit nicht aus zum Lieben, wie sollte ich dann Zeit verschwenden, an die Kränkungen zurückzudenken?*“

Blüten im Frühlingsfrost

Das Kreuz kann ganz überraschende Formen annehmen.

Das erlebte die Mutter unserer Sr. Julian, Eva Sedláková, mit ihren Kollegen im letzten Frühjahr in der Slowakei. Die Naturwissenschaftlerin, die seit Jahrzehnten mit Leib und Seele sowohl in der Forschung als auch in der Obstzucht der Firma Plantex arbeitet, erzählt.

Im April 2016 waren mehr als 100 Hektar unserer Apfelplantagen in voller Blüte durch sehr niedrige Temperaturen gefährdet. Ein Ausfall der Ernte von durchschnittlich 7000-8000 Tonnen Äpfel wäre für jeden der 80 fest Angestellten und ihre Familien fatal gewesen: kein Geld, womöglich der Verlust des Arbeitsplatzes etc. Die ganze Ernte stand auf dem Spiel.

Innerhalb der folgenden sechs schweren Nächten, in denen die Temperaturen auf -6°C sanken, sollte sich alles entscheiden. Wie wir nur zu gut wussten, erfrieren Apfelblüten, die für 30 Minuten einer Kälte von $-3,5^{\circ}\text{C}$ ausgesetzt sind, zu 90%. Hundert Männer, Angestellte und Hilfskräfte, waren Nacht für Nacht pausenlos im Einsatz. Um die Ernte zu retten, wurden auf der gesamten Obstanlage Paraffinkerzen aufgestellt und nach Bedarf angezündet, um auf diese Weise die Lufttemperatur zu erhöhen. Für die frühen Morgenstunden, wenn der Bodenfrost am stärksten war, bestellten wir sogar einen Hubschrauber, der überall die Luft aufmischte, um sie um etwa 2°C zu erhöhen. Uns allen war klar: Wenn da kein Wunder geschieht, werden wir 8000 Tonnen Äpfel verlieren. Die Leute waren von diesem Einsatz physisch und psychisch erschöpft.

Da in unserer Firma für mich und weitere 14 gläubige Arbeitskollegen schon seit fünf Jahren das tägliche gemeinsame Gebet im Alltag einen festen Platz einnimmt und uns zum einenden geistigen Band wurde, suchten wir besonders jetzt in dieser Notlage Kraft im Gebet. Lubo Lovrant, der Direktor und Mitbesitzer des Betriebes, der auch zu unserer kleinen Gebetsgruppe gehört, ermutigte uns per SMS jeden Tag spätabends, doch zu

vertrauen und zu beten. Normalerweise unterbrechen wir täglich für eine halbe Stunde die Arbeit, um ein Vaterunser, Ave Maria und das Gebet der Frau aller Völker zu beten. Wir lesen das Tagesevangelium und bitten Gott um Seinen Segen für die Arbeit und für ein gutes Arbeitsklima unter allen Angestellten, den gläubigen und ungläubigen.

Während der Zeit des Frosteinbruches standen manche meiner gläubigen Kollegen, die nicht gerade im Terrain im Einsatz waren, sogar nachts auf, um genau zu jener Zeit allein oder mit der ganzen Familie zu beten, in der die Frostgefahr am allergrößten war. Auch ich vereinte mich mitten in der Nacht betend mit den Kollegen, die sich draußen abmühten, um das Unmögliche zu erreichen. Ich spürte deutlich, dass mein Gebet helfen kann, wenn ich vertraue wie ein Kind. Die einen zündeten also in den blühenden Apfelplantagen Tausende Kerzen an, während die anderen ihre Herzen entzünden ließen im inständigen Flehen zu Gott und im Vertrauen auf die Fürbitte Mariens.

Nach den Tagen der Prüfung sagte Lubo: „*Es war eine schwere Zeit, aber diese Tage waren auch wie Einkehrtage für uns, in denen wir uns im Vertrauen üben konnten. Jetzt heißt es alles aus Gottes Hand annehmen! Das Untertun wird wahrscheinlich materiell eine hohe Summe einbüßen. Aber was wir geistig gewonnen haben, ist unbezahlbar!*“

Als die Erntezeit kam, war unser Problem ein glückliches: Woher genügend Apfelpflücker nehmen? Wir mussten viele Hilfskräfte einstellen.

Vielleicht klingt es unglaublich, aber schließlich lag die Apfelernte 2016 bei 6000 Tonnen, also nicht viel weniger, als man vor der Frostwoche erwartet hatte! Sicher, manche Früchte waren nicht erste Güteklasse, weil sie durch die Kälte Schaden genommen hatten. Aber trotzdem: Es war und bleibt ein Wunder! „Und wäre es nicht

so gewesen“, meinte Lubo, „und die Ernte wäre, trotz unseres Einsatzes, wie bei vielen Obstbauern in der Slowakei, in Österreich und anderen Ländern ganz kaputtgegangen, so wäre das natürlich für alle schwer gewesen. Dennoch würden wir immer noch dasselbe sagen: Was wir geistig gewonnen haben, ist unbezahlbar!“

„Ich lebe nur dank der Liebe meiner Mama“

„Selber eingebrockt! Selber schuld!“, sind wir manchmal allzu rasch gewillt zu denken, zu urteilen und zu sagen. Jesus aber will und kann, wenn man es Ihm erlaubt, auch auf krummen Zeilen gerade schreiben und alles Selbstverschuldete in Segen wandeln. Um das zu zeigen, erzählt unser Missionar P. Tomáš Ján ein ergreifendes Beispiel über seinen tschechischen Freund Pavel.

Der 16. März 2012 wurde zum Schicksalstag für den damals 25-jährigen arbeitslosen Pavel Svoboda aus Byňov nahe bei Grätzen. „*Ich komme bald!*“, hatte er auf einen Zettel notiert und an die Eingangstür geklebt, ehe er ins nahe Geschäft ging. Dort traf er einen Kumpel, und wie es im Übermut so geht, plötzlich kam den beiden die verrückte, waghalsige Idee: Sie wollten in einer Mutprobe aufeinander zufahren, Pavel auf seinem alten Fahrrad und der andere auf seinem eben erst gekauften Motorrad noch ohne Nummerntafel. Wer zuerst ausweicht, hat verloren. Sieger und Held ist, wer später oder gar nicht ausweicht. Gesagt, getan! Keiner wollte natürlich der Feigling sein! Trotzdem wich Pavel auf dem Fahrrad im letzten Moment dennoch aus; weil aber auch sein Kumpel in derselben Sekunde abbog und ihm dabei unglücklicherweise ein Strommast im Weg stand, musste er

blitzschnell wählen: Mast oder Pavel, und schon krachte er frontal in seinen Kameraden. Pavel flog durch die Luft und schlug mit dem Kopf voraus auf den Boden.

Nur weil der Schwerverletzte im Krankenhaus sofort notoperiert wurde, konnte er überleben. Pavels Zustand war kritisch: starke Hirnblutungen, extreme Schwellungen und die rechte Schädelhälfte teils nur noch mit der Haut über dem Gehirn; der Unterkiefer fünffach und der Oberkiefer dreifach gebrochen sowie halbseitige Lähmung. Geistig bekam Pavel von Anfang an alles mit, aber es fehlte ihm an Lebenswille. Er sprach nicht und aß bald nicht mehr, so dass man ihn durch eine Sonde künstlich ernähren musste. Bewegungsunfähig und auf 40 kg abgemagert, wollte er einfach nur sterben. Nach elf Monaten hatten auch die Ärzte Pavel aufgegeben und planten, ihn in ein Hospiz zu

verlegen. Seine Mutter Renata aber holte ihn am 19. Februar 2013 entschlossen heim in die ärmliche Einzimmerwohnung, wo sie mit ihren vier Söhnen lebte. „*Er wird nicht bis Weihnachten leben*“, sagten die Ärzte der tapferen Frau voraus, die für ihren Sohn zwar den Beruf, aber als Einzige nicht die Hoffnung aufgab. War es doch während all der bangen Monate ihr Lichtblick, immer wieder seine Notiz „*Ich komme bald!*“ zu lesen.

Heute sagt Pavel allen: „*Ich lebe nur dank der Liebe meiner Mama.*“ Und das stimmt! Von Therapeuten lernte Renata, ihn fachgerecht zu betreuen, Tag und Nacht, ohne einen freien Tag, ohne Ferien. Ihre mütterliche Fürsorge und gute Küche brachten den jungen Mann sogar so weit, wieder selbständig zu essen. Ein Wunder!

Als er im Februar 2013 heimkam, besuchte ich Pavel drei Wochen später zum ersten Mal. Ich kannte ihn und seine Familie nicht, die zwar getauft, aber nicht praktizierend war. Während seine Mutter erzählte, nickte Pavel nur manchmal leicht, sprach aber kein Wort. Zum Schluss sagte ich: „*Wenn ihr wollt, beten wir jetzt.*“ Ich machte ein Kreuzzeichen und begann das Vaterunser. Sofort betete Pavel mit lauter Stimme mit, auch das Ave Maria. Seine Mutter starrte uns mit offenem Mund an. „*Aber er spricht nie, nie!*“, stammelte sie überwältigt. In der Tat dauerte es noch Monate, bis er, abgesehen vom Vaterunser und Ave Maria, anfang zu sprechen. Sein erstes

Mitbeten aber blieb für Mutter und Sohn ein wunderschönes Zeichen, das beiden erstaunlich half, sich Gott und dem Glauben zu öffnen.

Mir wurde Pavel zum Freund. Besuche ich ihn, so liegt er zwar seit fünf Jahren unverändert hilflos in seinen Windeln vor mir, aber er ist kein unglücklicher Mensch, sondern froh und liebevoll. „*Grüß dich, Pavel! Wie geht's?*“, frage ich, und humorvoll scherzend kommt es zurück: „*Ach, eigentlich geht's mir ganz gut. Ich kann den ganzen Tag liegen.*“ Er lehnt sich nicht auf und gibt seine Schuld offen zu, dass die Mutprobe damals falsch war. Gemeinsam mit seiner Mutter bemüht er sich, dem ehemaligen Kumpel zu verzeihen, der nur leicht verletzt worden war, sich aber nie meldete und sich nie wirklich bei ihm entschuldigte.

Ergreifend ist zu sehen, zu welchem großem Mitleid Pavel fähig ist. Als ich ihm einmal einen schönen Kurzfilm über Jesus brachte, konnte er ihn nicht zu Ende ansehen. Die Passion des Herrn hatte den sensiblen jungen Mann derart mitgenommen, dass er stundenlang nur weinte. Zweimal schon konnte ich Pavel fragen: „*Möchtest du deine Schmerzen, deine Lähmung und dein Leiden aufopfern?*“ - „*Ja, ja!*“, antwortete er beide Male bereitwillig. „*Möchtest du es auch für die Priester aufopfern?*“, fuhr ich fort. „*Ja, für dich!*“, erwiderte er wie aus der Pistole geschossen. Das freute mich sehr und lässt mich fest glauben, dass Gott mir und uns allen im Barmherzigkeitskloster durch das Opfer meines Freundes Gnaden schenkt.

*„Als Priester ist es für mich immer beeindruckend zu sehen,
wie bedacht Pavel beim Segen ein auffallend großes Kreuzzeichen macht:
langsam von oben nach unten, nach links und rechts.
Wie beim ersten Treffen betet er auch stets mit extra lauter Stimme,
und Mama Renata mit ihm.“*